

liche Auffassung von der Schöpfung aus dem Nichts gegen philosophische Einwände, besonders von Spinoza, zu verteidigen.

Bei der Lehre von der göttlichen Vorsehung diskutierten die reformierten Theologen das Verhältnis zwischen der ersten und den zweiten Ursachen und das Verhältnis zwischen Notwendigkeit und Zufall. Dabei verteidigten sie einerseits die Priorität der ersten Ursache, andererseits die Realität der zweiten geschaffenen Ursachen gegen den Okkasionalismus. Deshalb nehmen sie auch die menschliche Willensfreiheit an und erklären sie für schriftgemäß. Göttliche Vorherbestimmung und freier Wille des Menschen seien miteinander verträglich.

Das führt zum Thema der Anthropologie, wo sich die Frage stellte, wie sich Leib und Seele zueinander verhalten. Dabei ist bei Voetius und van Maastricht der aristotelisch-thomistische Hylemorphismus leitend, der dieses Verhältnis als eines von Stoff und Form bestimmte. Das bedingt eine Kritik am cartesianischen Dualismus von ausgedehnter und denkender Substanz. Driessen hingegen orientiert sich an diesem Dualismus und kritisiert den spinozistischen Monismus auch in der Anthropologie. Auch die zentrale Bedeutung des Gewissens in seiner natürlichen Theologie geht auf den Einfluss des Cartesianismus zurück.

Das Verhältnis zwischen göttlichem und natürlichem Recht wird v. a. an der Interpretation des Dekalogs deutlich. Eine wichtige Frage war die nach der Toleranz. Die reformierten Theologen plädierten zuerst für staatliche Intoleranz gegenüber abweichenden religiösen Einstellungen. Die Gewissensfreiheit reiche nicht so weit, auch Irrtümer verbreiten zu dürfen. Erst Driessen fand sich bereit, Gewissensfreiheit auch mit der Freiheit der Ausübung der Überzeugungen zu verbinden.

Die unterschiedliche theologische und philosophische Herkunft von Voetius und van Maastricht auf der einen und Driessen auf der anderen Seite erschwert die Vorstellung von einer linearen Entwicklung der reformierten niederländischen Theologie. Im sechsten und letzten Kapitel fasst der Autor die Hauptunterschiede der drei Theologen zusammen: Die beiden ersten betonen in aristotelischer Weise die sinnliche Erfahrung auch als Grundlage für Gottesbeweise, während Driessen mit dem Cartesianismus vom menschlichen Subjekt ausgeht. In der Schöpfungslehre folgen die beiden ersten dem aristotelischen Hylemorphismus, Driessen hingegen nicht. Derselbe Unterschied macht sich auch in der Anthropologie bemerkbar.

Goudriaans Untersuchung lenkt den Blick auf die Beziehung der Theologie zur Philosophie in der reformierten Orthodoxie und

ordnet diese ein in das angebliche Phänomen einer „christlichen Philosophie“. Dabei wird ein weiteres Mal deutlich, dass auch die reformierte Theologie nicht ohne Philosophie auskam, dass aber das Verhältnis der Theologie zur Philosophie selten spannungsfrei war.

Bibliographien von Quellen und Forschungsliteratur sowie ein Register beschließen das Werk.

Tübingen

Reinhold Rieger

*Grutschnig-Kieser, Konstanze: Der „Geistliche Würtz-, Kräuter- und Blumen-Garten“ des Christoph Schütz, Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, hrg. v.M. Brecht u.a. im Auftrag der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus, Bd. 49, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2006, 346 S., Geb., 3-525-55835-X.*

Diese Dissertation (Diss. phil.) der ausgebildeten gelehrten Bibliothekarin ist, betreut von Stephan Füssel, Leiter des Instituts für Buchwissenschaft an der Universität Mainz, im Rahmen des Doktorandenkollegs „Geistliches Lied und Kirchenlied interdisziplinär“ entstanden, das, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt, in den Jahren 1997–2004 Dozenten und Studenten mehrerer geisteswissenschaftlicher Disziplinen einschließlich der beiden theologischen Fachbereiche zu erfreulicher, fruchtbarer Zusammenarbeit zusammengeführt hat. Unter der Menge der kaum zählbaren einzelnen Gesangbücher, welche die Frömmigkeitsbewegung des Pietismus auf dem zerteilten Boden des Territorialkirchentums des Alten Reiches hervorgebracht hat, und selbst unter der kleinen Zahl der umfangreichen Liedersammlungen des 18. Jhs stellt dieses „Universal-Gesangbuch“ ein Unicum dar. Es handelt sich um das private Unternehmen des hessen-homburgischen Kammerschreibers Christoph Schütz (1689-1750), der sich als Jugendlicher unter inneren und äußeren Kämpfen aus dem angestammten Luthertum seiner Familie und seiner hessen-darmstädtisch/kurpfälzischen Heimat losrang und sich zu den besonders bewegten pietistischen „Inspirierten“ zwar hingezogen fühlte, sich ihnen aber nicht angliederte, sondern stattdessen, geschützt von der konfessionell toleranten Regierung der reformierten Landgrafschaft Hessen-Homburg, schließlich nur noch mit einigen wenigen gleichgesinnten Einzelgängern („Separatisten“) in Homburg vor der Höhe, Idstein, Büdingen und Frankfurt und Umgebung in Verbindung blieb, - in erster Linie mit der frommen Maria Catharina Schütz, der Tochter von Johann Jacob Schütz (1640-1690), mit

dessen Familie ihn Namensgleichheit und fromme Gesinnung, aber keine Verwandtschaft verband (S.197f.).

Trotz seiner kirchenfernen, kirchenfeindlichen Sonderstellung gedachte Schütz den gesamten disparaten Liedersegen des kirchlichen und außerkirchlichen Pietismus zusammenzutragen, zu ordnen und drucken zu lassen. Er schrieb und dichtete selbst und hatte bereits eigene Gesänge veröffentlicht („Geistliches Harffen-Spiel der Kinder Zions oder 100 zionistische Gesänge, welche ... in der Stille im innern Geistes- und Hertzens-Tempel gesungen...“, Giessen 1725, 21730), als er an sein anspruchsvolles Opus operandum herantrat. In den Jahren 1738–1744 gelang es ihm, von den gesammelten 30 000 (!), auf 30 Bände veranschlagten Liedern immerhin fünf Bände mit insgesamt 5000 Liedern in Homburg herauszubringen. Dann waren seine Geldmittel erschöpft. Das Vorhaben blieb auf der Strecke liegen. Unterdessen waren mehrere Exemplare seines „Geistlichen Harffen-Spiel(s)“ über den Atlantik bis nach Pennsylvanien zu den dorthin ausgewanderten deutschsprachigen Glaubensbrüdern gelangt. In das neue, pietistisch geprägte offizielle Kirchengesangbuch der Landgrafschaft Hessen-Homburg von 1734, zu dem selbst Fürst und Fürstin, Geheimrat, Hofprediger und Verleger eigene Dichtungen beisteuerten, wurden nicht weniger als 41 seiner Lieder aufgenommen. Aber die Auflage seines „Universal-Gesangbuchs“ war klein, der Absatz noch kleiner, und die Nachwirkung ganz gering. Auch für den modernen Hymnologen ist seine Verwendbarkeit als Hilfsmittel begrenzt. Denn bei vielen der ohne Verfasserangabe abgedruckten Lieder lassen sich die Namen der Liederdichter nachträglich nicht mehr ermitteln (vgl. S. 19).

Die umsichtige Untersuchung der Vf.in konzentriert sich einerseits auf die Beschreibung und eine weiträumig angelegte Einordnung des Universalgesangbuchs, andererseits – mit interessanten Ergebnissen im Detail – auf die Erforschung seiner Entstehung und der hierfür einst in Homburg vor der Höhe gegebenen günstigen Voraussetzungen. Ein Exkurs über die Dichtungen von Schütz ist jedoch in Teil III, 2.2.1 der Untersuchung nachrangig unter die „Produktionsbedingungen“ seines Lebenswerks untergeordnet und geradezu versteckt; er tritt deutlich zurück (S. 127–136). Und eine Analyse und Charakteristik der religiösen und theologisch-konfessionellen Überzeugungen dieses außergewöhnlichen Vertreters des „Radikalpietismus“ ist ausgespart. Bis auf den heutigen Tag liefert sein „Universal-Gesangbuch“ indessen – selbst noch als großer Torso – einen eindrucksvollen Beweis für den Reichtum

evangelischer, zumal pietistischer Liedproduktion seiner Zeit (vgl. S. 116, 172f.).

Mainz Gustav Adolf Benrath

*Hersche, Peter: Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter I und II, Freiburg, Verlag Herder, 2006, 1206 S., Geb., 3-451-28908-8.*

Über das „Konfessionelle Zeitalter“ oder die Periode der „Konfessionalisierung“ zu schreiben, ohne das im Titel auch nur zu erwähnen, setzt Eigenständigkeit voraus. Peter Hersche ist es gelungen (und war es auch verlagsseitig vergönnt), unter dem programmatischen Titel „Muße und Verschwendung“ in zwei Bänden eine monumentale europäische Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Barockzeitalters vorzulegen.

Man darf gleich vorwegnehmen, dass der Materialreichtum dieser Studie, der sich auf 1.200 Seiten entfalten darf, in jeder Hinsicht beeindruckt. Hersche hat in ungeheurer Breite, ausgehend vom Anspruch des Konzils von Trient und der Wirklichkeit seiner Umsetzung, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (Bd. 1) wie Kultur- und Mentalitätsgeschichte (Bd. 2) zu einem europäischen Gesamtbild zusammengeführt, das es so bislang nicht gab. Da es aussichtslos erscheint, hier auch nur zentrale Inhalte zu präsentieren, darf die Rezension auf das Grundkonzept des Werkes fokussieren, das zu einer scharfen Kritik am Konfessionalisierungsparadigma, insbesondere an Wolfgang Reinhard, ausholt.

Von einem gleichsam katholisch gewendeten Max Weber her fragt Hersche „nach den Folgen der konfessionellen Spaltung für das profane Leben“ (28) und kritisiert, dass die Historische Sozialwissenschaft in ihrer Modernisierungsemphase den „Weg zur Erkenntnis des ‚Ganz anderen‘ in der Frühneuzeit versperrt“ (40). Nicht Modernisierung, sondern die Suche nach Stabilität sei deren Lebenskonzept und Strukturprinzip; die Gesellschaftsgeschichte sei „der penetrante protestantisch geprägte Borussizismus redivivus, der [...] eine angemessene Würdigung [...] des Katholizismus insgesamt verunmöglich“ (45). In dieser Kritik steht nun auch die Konfessionalisierungstheorie. Es sei schlechterdings unmöglich, „sich auf dem Pfad der Modernisierungstheorie der historischen Erscheinung des Katholizismus zu nähern“ (48). Ein Blick ins Inhaltsverzeichnis klärt, dass diese Kulturgeschichte des (katholischen) Barock, nicht ohne Schärfe, gerade von der Nicht-Modernität der Barockkultur her geschrieben ist: Hektik und Ermattung; der zeitliche Ablauf der Reform – Widerstand gegen die Durchführung der Konzilsbe-